



A b e n d -

Zeitung.

40.

S o n n a b e n d , a m 15. F e b r u a r 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Wettstreit.

(Fortsetzung.)

Während Meister Rosenblüt den Ritter begleitete, benutzte Negro die Gelegenheit, um mit bittern Anmerkungen und spitzigen Reden die arme Engelbertha zu strafen, deren unschuldiges Gemüth mehr als dem stolzen Meister gefallen wollte, — ihren Antheil an dem schönen fremden Ritter verrathen hatte. Ihr habt, schloß er spottend: mir auf's neue den Beweis gegeben, daß es eigentlich keines andern Zaubers, als einer angenehmen Bildung und einiger ritterlichen Kraft-Ausdrücke bedarf, um Eure Theilnahme zu erregen, und daß jeder geistige Vorzug, jede mühsam errungene Gabe der Kunst, bei Licht betrachtet, als etwas ganz Entbehrliches erscheinen, neben diese unübertrefflichen Reize gehalten! —

Ich will es keinesweges läugnen, Meister Negro, erwiederte Engelbertha ruhig: daß mir der Ritter ganz ausnehmend gefallen hat, aber weder seine edle Gestalt, noch die muthige Sicherheit seines Betragens würde meine Theilnahme besonders erregt haben, wenn nicht durch beides ein feiner, gebildeter Geist und ein gutes, wackeres Gemüth geleuchtet hätte.

Nun, Ihr gesteht es ja selbst, was ich bemerkte! lachte Negro. Aber pußt nur immer den fremden Ritter heraus, so viel Ihr vermöget, es soll, das

glaubt mir, der Tag kommen, wo ich ihn dennoch vor Aller Augen seines Prunkes entkleiden und Euch beweisen will, daß es noch etwas Höheres giebt, als benannte Vorzüge, und daß es jenem schimmernden Herrlein wenigstens nicht gelingen soll, mich aus der Gunst Eures Vaters zu verdrängen, wenn ich gleich die Eure heut' als überaus wandelbar kennen gelernt habe!

Erschrocken wollte Engelbertha um eine deutlichere Erklärung dieser Worte bitten, als Meister Rosenblüt in die Lanze trat. Mit schmeichelhafter Freundlichkeit trat Negro auf ihn zu und begann: So verdrüßlich es mir einigermaßen seyn muß, einen so üblen Streit in Euerem friedlichen Kreis anzündet zu haben, so kann ich zugleich meine Freude nicht verschweigen, indem dieser Vorfall mir endlich Gelegenheit geben wird, Euch im Angesicht der Meisterversammlung die volle Kraft meines mir verliehenen Talents auszusprechen. Ich sehe an diesem Tage, der unsern Kampf entscheiden soll, einer dreifachen Begeisterung, der des Ruhmes, der Liebe und der Eifersucht entgegen, und so hoffe ich voll Freuden auf einen ehrenvollen Sieg, und wenn mein Gegner der mächtige, sangeskundige Arion selbst wäre. Gedenke auch mit Zuversicht mir eine so vollständige Meisterkrone zu erringen, wie jene, welche Ihr bei meinem letzten dringenden Gesuch zur Bedingung zu machen geruhet.

Meister Rosenblüt sah ernster, als gewöhnlich, vor sich hin, erwiderte auch den zärtlichen Händedruck des Sängers nicht mit besonderer Freundlichkeit, sondern sprach mit sichtlichem Verdruß: Ich werde mein Wort nicht zurück nehmen, Meister Negro, auch hat es mit den Bedingungen seine vollkommene Richtigkeit, aber bereitet Euch sorgsam vor, bevor Ihr den Wettstreit mit dem fremden Sänger beginnt! Ich werde hier, wie immer, als ein ehrlicher Merker zu Werke gehn, und ohne Rücksicht loben und tadeln! Wohl Euch, wenn es Euch gelingt, den Ruhm unserer Schule zu erneuern, aber hütet Euch wohl vor falschen Meinungen zu einer Stunde, wo Euer Gemüth mehr wie je der leidenschaftlichen Hestigkeit preis gegeben seyn dürfte, die Ihr heut' so sichtlich verriethet. Fehler der Art würden allen Euern Ruhm aufheben und Euch dem Schimpf aussetzen, von der Besonnenheit eines minder geübten Sängers besetzt zu seyn! — Nach kurzem Gespräch, in welchem sich die Meister über den zu wählenden Stoff berathschlagten, trennten sich dieselben, Engelbertha aber, die aus des Vaters besonderem Antheil an Negro's Vorhaben, und an allen dem, was zwischen ihnen verhandelt worden war, ersah, daß ihre Hand als Preis eines vollständigen Meistersieges dem stolzen Negro verheißten war, folgte weinend ihrem Vater und klagte den Sternen ihr Leid, daß sie, seitdem sie den fremden Ritter gesehen, keinen Sinn habe für die seltenen Gaben des jungen Meisters, und weder seinen Ruhm, noch seine schmeichelhafte Anhänglichkeit für sie, mehr zu würdigen wisse.

Der Tag des Kampfes war herangekommen. — Die Kunde des bevorstehenden Sängersstreites hatte sich weit umher verbreitet, und von allen Seiten strömte das Volk herbei, um sich in die hohe Kathedrale zu begeben, in welcher die Sängerschule ihre Versammlung hielt. Schon hatte die zahlreiche Menge der Schüler und Sänger einen weiten Kreis gebildet, hinter welchem sich die Masse der Zuhörer erhob, — von allen Ehören blickten artige Frauenbilder herab, und überall sah man erwartungsvolle Gesichter, dem Haupteingang der Kirche zugekehrt. Da verkündeten Trompetenstöße und die beginnende Festmusik die Ankunft des Meisterzuges. An seiner Spitze schritt der ehrwürdige Merker daher, die Pergamente tragend, auf welchen die Gesetze der Schule verzeichnet standen, ihm folgten, zu Paaren gesellt, die Meistersänger. — Stolzen Blickes, die kühne

Stirne vom dunkeln Baret beschattet, schritt Negro an der Seite seines hohen Segners daher, dessen Schönheit Aller Blicke gefangen nahm. Ueber dem weißen, goldgestickten Wamme, trug er einen rothen mit Hermelin verbrämten Sammetmantel; ein gleichfarbiges Baret, mit einem hohen Reiberbusch geschmückt, bedeckte das schöngelockte Haupthaar, und unter demselben blickte das edle Gesicht, von dem Glanz hoher Milde verklärt, holdgrüßend herein. Ein beifälliges Gemurmeln rauschte durch die Versammlung, wo der Hohe vorüber schritt, und nur Wenige schienen Zeit zu gewinnen, die übrigen Meister in Augenschein zu nehmen, welche in stolzer Gravität in ihren schwarzen Mänteln und reichgefalteten Spitzenkragen dem jungen Sängerpaafe folgten.

Nachdem Meister Rosenblüt die versammelten Meister mit ehrerbietiger Begrüßung auf ihre Plätze niedergewinkt, trat er in die Mitte des Kreises und sprach laut und vernehmlich: Geehrte Versammlung, vieltheure Meister und Herren! Wir sehen in unserer Mitte zwei Freunde der edlen Sangeskunst, so ihre besonderen Kräfte und Gaben, die ihnen die Muse verliehen, hiermit öffentlich darthun und ohne Widerspruch einer gerechten Entscheidung unterwerfen wollen, und soll dieser Wettstreit mit Ordnung und Rechtlichkeit vor sich gehen, und vorzutragende Gesänge nach der Tabulatur unserer Meisterschule geprüft und sorgfältig beachtet werden. Demzufolge seyen die Sänger gewarnt vor solchen Fehlern und Unordnungen, so der Schönheit des Gesanges Nachtheil bringen und seinem Werthe Eintrag thun, so da sind: Einmischung lateinischer Worte und Reimzeilen, blinde Worte, Laster *) und Anhänge, Mißben **) und blinde Meinungen, so die Zuhörer verwirren und unbefriedigt lassen. Vor allen aber seyen böse, falsche Meinungen aus unserer christlichen Versammlung verbannt und würden offenkundigen Verstöße gegen Wahrheit und Recht, Christenthum und Sitte, dem, der sich solcher schuldig gemacht, einer gerechten und öffentlichen Bestrafung aussetzen. Und nun, werthe Sänger, ersuche ich Euch im Namen unserer Meisterschule, Euern Gesang zu beginnen, und sey dem Fremden vor dem Einheimischen das Recht zugestanden, den Wettstreit zu eröffnen und unsere Versammlung zu erfreuen mit einem Liede voll Deutlichkeit, Anmuth und Reinheit! —

*) Laster — falsche Reime.

**) Mißben — verstümmelte Worte.

Nachdem Meister Rosenblüt diese Worte laut und verständlich gesprochen, begab er sich auf seinen Platz an der bereitstehenden Tafel, auf welcher die Pergamente, so die Gesetze enthielten, ausgebreitet lagen. Mit ernster Begrüßung aber erhob sich der fremde Ritter, und nachdem die auf's neue beginnende Musik den Gesang eingeleitet, ergriff er seine Laute und begann ein Lied in dem beliebten Tone des langen Frauenlobs, welches durch die Zartheit und Innigkeit des Ausdrucks sogleich alle Herzen gewann. Es beschrieb das Glück reiner Minne und einer durch die Reize der Kunst und der Schönheit verherrlichten Häuslichkeit; dabei erblühte aus den lebendigen Farben seiner Gedanken ein Bild, so fast anzusehen war, wie das holde Jungfräulein Engelbertha, welches dem Sängerkreise gegenüber von einem hohen Gestühl niederblickte und alle einzelnen Strahlen des so eben geschilderten lieblichen Lebensbildes in seiner reichen Schöne zu vereinen schien.

(Der Beschluß folgt.)

Vertrauen.

Ich traue Dir, Du Heiliger dort oben!
 Von dem der Glaube nimmer weicht noch wankt,
 Ich traue Dir! ob alle Wellen toben
 Und ob im Sturm das Schiff des Lebens schwankt.
 Und ob auch all' die lichten Sterne schwinden,
 Und ob der Hoffnung Ankertau zerreißt?
 Das Herz weiß auch im Dunkel Dich zu finden;
 Dir traue ich, Dir, Du Weltengeist.

Ich traue Dir! ob Schmerz die Seele spaltet,
 Ob manches treue Herz der Tod zerdrückt:
 Ob manche Brust im Strom der Welt erkaltet,
 Die Zeit so manche Freudenblume rückt.
 Ich traue Dir! es muß ein Tag erscheinen,
 Wo Alles nur wird Licht und Klarheit seyn,
 Wo alle Gute wird Ein Land vereinen;
 Drum traue ich, Ew'ger, Dir allein!

Auguste Kühn.

Klugberechnete Vorsicht.

Der Graf von K. war ein sehr schlechter Zahler; Kaufleute und Handwerker, welche für gelieferte Waaren oder für angefertigte Sachen Forderungen an ihn hatten, erhielten, wenn sie um die Befriedigung erinnerten, gewöhnlich die Antwort: die Rechnung sey verloren gegangen und man erwarte eine neue. Diese wurde dann eingereicht, aber die Zahlung blieb doch aus.

Ein Kaufmann, den man durch diesen Kunstgriff schon zur Anfertigung von vier Rechnungen veranlaßt hatte, sandte dem Schuldner, als er zum fünftenmale diesen Bescheid erhielt, dreißig Rechnungen auf einmal und schrieb ihm dabei:

„Ich ersuche Ew. Hochgeboren ganz gehorsamt, diese Rechnungen unter Ihre Dienerschaft gefälligst zu vertheilen, damit, im Fall die eine oder die andere wieder verloren gehen sollte, doch gleich andere bei der Hand seyn mögen.“

Dieser Einfall verhalf dem Gläubiger zu seinem Gelde.

A. Müchler.

Bemerkungen.

Eben bemerke ich das Anmaßende, was in dieser Ueberschrift liegt, wenn man sie gegen die bescheidenen Gedankenpäne, Gedanken splitter, Lückenbüßer, Beilagen u. s. w. hält; ich bitte den günstigen Leser um Verzeihung und schlage zur Correctur die Worte: „Nichtgedanken, Trebern, Abraum“ ja sogar „Nichts“ vor, mit welchem letztern ich Alles überbiete, was Bescheidenheit nur irgend verlangen kann.

Wenn alle Gleichnisse hinken, so müssen auch alle erlaubt seyn; denn wo sollten die unerlaubten anheben? Und so erlaube man mir nur immerhin, die Menschheit mit einem schönen, wohlgehaltenen, zierlich geschmückten Haupthaar zu vergleichen, welches, wie die Menschheit in der Schöpfung, so auf dem einzelnen Menschen thront. Doch dieß soll mein Gleichniß nicht seyn, sondern zu diesem gehört das einzelne Haar, das — auch aus dem schönsten Schopfe gezogen — für Jeden etwas Widerwärtiges hat, wäre es auch mit der köstlichsten Nardebalsamirt. Die weitere Ausführung möchte ebenfalls widerwärtig seyn.

Ein Lastwagen hielt vor dem Berge an. Jetzt sollte es weiter gehn, — o wie schollen den armen Thieren Sehnen und Muskeln (auf platter Erde) wie schollen sie ihnen unter Fluch und Hieb so lange vergeblich an! Und nun geht's lustig den Berg hinan. — Ja, ja! wenn nur der erste Schritt gethan ist; er ist schwerer auf ebenem Boden, als das Weiterkommen auf steiler Höhe. Alb. Sch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

In einer unserer Vorstädte soll sich eine seltsame Diebsgeschichte ereignet haben. Ein kleines, stähriges Mädchen saß, mit einer Laterne in der Hand, vor einem Hause und weinte bitterlich. Ein Mann, der vorbei ging, fragte das Kind, was ihm fehle. Es sagte schluchzend, seine Mutter sey plötzlich krank geworden und habe es fortgesandt, die Hebamme zu holen, nun könne es aber das Haus nicht finden. Der mitleidige Mann erbot sich, dem Kinde suchen zu helfen. Als sie aber in das Thor des von dem Kinde endlich erkannten Hauses traten, fielen ein Paar Männer über den Fremden her, beraubten ihn seiner Kleider und Baarschaft und trugen ihn mit verbundenem Munde und Augen in eine andere Gasse.

Am 17. Dec. Der Buffo Neubruck beim Theater an der Wien hat die Frechheit gehabt, bei Gelegenheit seiner freien Einnahme dem Publikum ein Quodlibet unter dem Titel: Unsinn über Unsinn, anzubieten und — leider hat er seine volle Rechnung dabei gefunden. Man kann den Histrionen es am Ende gar nicht mehr verargen, wenn sie alle, auch die unverzeihlichsten Lockungen gebrauchen, um sich das Haus voll zu machen, da sich die Vögel so leicht locken lassen. Wer sollte denken, daß man sich drängte und stößt und quetscher ließ, um den angekündigten Unsinn zu se-

hen, und — wie inkonsequent! — als man sah, daß der Versprecher Wort hielt, daß es wirklich das war, was er angekündigt hatte, da fühlte man sich indignirt, und zischte und höhnte und lachte aus, was man doch eigentlich zu sehen gekommen war. Der Monsieur Benefiziant aber machte sich durch, aus nichts aus dem Grimme des Publikums, blieb bei seiner guten Laune und höhnte dieses noch durch Späße, so z. B. sagte er, als man gleich am Anfang des Stückes nach seiner Arie stark applaudirte, beiläufig: „Ich bitte den Applaus bis zuletzt aufzusparen, er wird uns noch Noth thun!“ und als er am Schlusse erschien, um sich, wie es bei uns gewöhnlich ist, für den zahlreichen Zuspruch zu bedanken, ließ er sich vernehmen: Er habe ja früher gerathen, den Applaus aufzusparen, er hab' es ja gewußt, daß die Geschichte nicht gut enden würde, und er habe es auch am besten voraus wissen können, da er selbst (man höre!) der Verfasser des Stückes sey. — Dießmal, glaub' ich, wäre auch unser sonst so geduldiges Publikum in Thätlichkeiten ausgeartet und einige faule Aepfel würden sich das Gesicht des auf diese Art Dankenden zum Wurfziele genommen haben, hätte er nicht schlüßlich demüthig dazugesetzt, er wolle sich künftig das Dichten vergehen lassen. Uebrigens hat sich die versammelte Menge auch heute wieder — wie es immer geschieht, wenn ihnen die Comödie oben nicht gefällt, selbst eine Comödie gespielt, sie sangen und piffen Manches mit, lachten Jeden aus, der auf den Brettern erschien, und unterhielten sich auf diese Art so gut, daß es manchem Andern in der Folge leid that, nicht dabei gewesen zu seyn.

E r w i e d e r u n g

auf die in Nr. 323 der Leipziger Literatur-Zeitung (1822) befindliche Recension des ersten Theils von „Richter's Reisen zu Wasser und zu Lande.“

Mit großer Verwunderung las Unterzeichneter den Eingang dieser Recension, da der Verf. derselben durch den Ausdruck „angebliche Reisen“ bezweifelt, ob sie auch wirklich gemacht worden sind, und zuerst als Grund seines Zweifels anführt, er finde nicht bezeichnet, wer der Verfasser sey. Nach dieser Aeußerung des Rec. zu urtheilen, scheint er jede Reisebeschreibung für erdichtet zu halten, wenn deren Verfasser nicht in einem öffentlichen Amte steht, oder wenigstens mit einem Ehren-Charakter bekleidet ist, und dieß auf dem Titel seines Buches bemerkt hat. Da aber der Verfasser als Privatmann in stiller Zurückgezogenheit von der großen Welt lebt, — wie aus dem, was vor einiger Zeit der Herr Hofrath Böttiger über ihn bei Gelegenheit der Beurtheilung seiner Reisen in dem zur Abendzeitung gehörigen Wegweiser i. G. d. R. u. W. Nr. 83. 1822. angeführt hat, zu ersehen ist, — so konnte er nichts als seinen schlichten Namen darauf setzen. Um jedem Zweifel in Zukunft zu begegnen, sieht er sich genöthigt, hiermit feierlich zu erklären, daß er die Reisen zu Wasser und zu Lande, wovon bereits drei Bändchen erschienen sind, wirklich und nicht bloß auf dem Papier gemacht hat, wie schon jedem aufmerksamen Leser aus den speciellen Beschreibungen und nach der Natur kopirten Schilderungen, die man nicht so auf der Studirstube ersinden kann, einleuchten wird. Rec. gesteht auch selbst, daß das Ganze diese Eigenschaften habe, indem er sagt: „Indessen, wenn auch die Reisen nur auf dem Zimmer gemacht wären, dem Zwecke, den der Titel angiebt, genügen sie trefflich. Wenigstens ist der Vortrag so lebendig, und das Ganze so nach der Natur geschildert, daß keiner ohne Belehrung und Unterhaltung es aus der Hand legen wird.“

Wenn die angeführte Begebenheit mit dem Affen, Aehnlichkeit mit andern Erzählungen dieser Art hat, so wird das Niemand bestreiden, der bedenkt, daß sich diese diebischen und kinderliebenden Thiere, welche in ihrem Vaterlande den Negern oft die Kinder wegnehmen und damit auf die Bäume klettern, sich in jeder Lage gleich bleiben. Warum sollte der Fall, daß ein Affe mit einem Kinde auf den Mastbaum eines Schiffes flüchtete, sich nicht mehr als einmahl ereignet haben? — Findet man doch in mehreren Naturgeschichten die Erzählung von einem Affen, der mit einem Kinde auf das Dach eines Hauses sprang, wo es Mühe kostete, dasselbe unbeschädigt wieder zu erlangen; ähnlicher Geschichten zu geschweigen.

Was endlich die Anführung des Rec. betrifft, daß ihm das Leben am Nordkap schon aus andern Schriften bekannt sey, so hätte er sagen sollen, daß die Schilderungen, welche der Verf. von dem Leben am Nordkap entwirft, mit denen anderer Reisebeschreiber in den Hauptpunkten übereinstimmen, und daher um so mehr Glauben verdienen.

Dresden, im Februar 1823.

L. F. W. Richter.